

W o c h e n b l a t t

s u m

N u z e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 17.

F r e n t a g d e n 28. A p r i l . 1815.

Beschreibung des Feldzugs in Rußland
von Labaume, Capitain im königl. Corps
der Ingenieurs-Geographes zu Paris.

(Schluß.)

Ungeachtet der Anstrengungen des Feindes gelangt es uns, zwey Brücken darüber zu schlagen. Während dieser Zeit säumten die Truppen nicht, sich an dem Ufer zu sammeln. Das Gedräng hievon wurde endlich so groß, daß es unmöglich war, eine Ordnung mehr in ihre Bewegung zu bringen; bleich, abgemattet, mit zum Theil noch blutigen, zum Theil versengten Schafshäuten bedeckt, stürzten sich die Soldaten, denen der Schmerz angstvolles Geschrey auspreßte, an die Ufer des Flusses. Vergebens versuchten es einige, sich Feuer zu machen, sie blieben vom Frost erstarrt an dem Baume stehen, den sie anzuzünden Willens waren. Andere sah man in der Verzweiflung um die aus Pferden gerissenen Stücke Fleisch oder vertrocknete Wurzel sich streiten; man gönnte nun auch nicht einen Tropfen Wasser mehr einander, setzte sich gleichgültig auf die Haufen der Leichname, die um das

Feuer herum lagen, und gab sich der schrecklichsten Gefühllosigkeit hin."

"Napoleon, sagt Hr. Labaume, wußte sich durch dieses unbeschreibliche Gemüth mit Hilfe seiner Garde Platz zu machen."

"Jetzt brach auch die Nacht herein, und mit ihr erreichte das Elend seine höchste Stufe. Die Finsterniß derselben war schrecklich, der Wind wehte in das Gesicht einen eisigten Schnee; die Offiziere, um sich vor Erstarrung zu retten, liefen ohne Unterlaß hin und her, wiewohl sie vor Ermüdung eher hinsinken mochten. Hügel und Wälder ließen nichts als weiße Massen sehen, nichts konnte man mehr deutlich erkennen, als den leidigen halb zugefrorenen, halb mit Treibeise und dazwischen hinströmenden schwarzen trüben Gewässer kennbaren Strom."

"Ungeachtet zwey Brücken, eine für das Fuhrwesen, die andere für die Fußgänger errichtet waren, war doch das Gedräng zu denselben so groß, und sich denselben zu nähern, so gefährlich, daß, als man an der Berezina stand die in eine Masse gedrängte Menge, sich in ordentliche Bewegung zu setzen, nicht im Stande war. Nur die Fußgänger überwandten diese

Hindernisse, und wußten über die Brücke zu kommen, allein als gegen 8 Uhr des Morgens die andere Brücke gebrochen war, strömte Bagage und Artillerie auf die noch stehen gebliebene Brücke, um sich den Uebergang mit Gewalt zu erzwingen. Jetzt entstand ein fürchterlicher Kampf zwischen der Reiterey und den Fußgängern. Ein großer Theil derselben rieb sich unter einander auf, ein noch größerer aber wurde am Kopfe der Brücke erdrückt, und die todtten Körper der Menschen und Pferde versperrten den Zugang dermaßen, daß man, um zu dem Flusse zu gelangen, zuerst über Berge von Leichnamen klettern mußte; oft traf man darunter noch mit dem Tode ringende Soldaten an, bemüht, sich in die Höhe zu bringen, und an die Vorbegehenden sich ankletternd, von denen man sich mit Gewalt und Fußstößen los machen mußte. Während dieses Kampfes verschlang der nachfolgende, dem tobenden Meere gleichende Haufe eine noch größere Anzahl dieser unglücklichen Schlachtopfer. Unter diesem unglaublichen Gewühle ließ sich nun auch der feindliche Kanonendonner hören, und es währte nicht lange, so sah man die nahen Berge mit russischen Bataillonen besetzt, welche ohne Unterlaß auf diese dem Tode geweihte Masse feyerten; jeder wollte nun zuerst über die Brücke gehen, der Stärkere warf den Schwächeren in das Wasser. Die Bagagewägen und Kanonen zermalmt die Kranken und Verwundeten. Einige stürzten sich in den Strom, andere machten sich mit dem Schwert eine Bahn; eine allgemeine Raserey schien die ganze Armee ergriffen zu haben, und zum Uebermaß des Unglücks gerieth auch diese Brücke in Brand, und man sah nun ganze Bataillone auf die brennenden Balken sich wagen, in den Flammen verschwinden, oder sich in die Fluten stürzen. Ich komme nun an die Entwicklung dieser in seiner

Art einzigen Schreckensscene. Nur fünf und zwanzig tausend Unglückliche, die einzig übrig gebliebenen von einer fünfhundert tausend Mann starken Armee entgingen dem Tode."

„Kaum waren diese Reste zu Smorghoni eingetroffen, so verließ sie Napoleon von ihren gerechten Verwünschungen begleitet. O ihr Tapfern, die ihr nach Wien, Berlin, Moskau und Dresden zogt, erhebt euch von dem Schlachtfelde, und erzählt, mit welchen täuschenden Hoffnungen man euch hintergieng? Sagt euern Freunden und Kindern und der kleinen Anzahl übriger Kammeraden, die der Wuth des Tyrannen zu entkommen das Glück hatten, wie groß euere Leiden, und wie hart euer Todeskampf gewesen. Nennt ihnen euern Henker und jenen von ganz Europa, und wenn ihr dann von ächt französischem Gefühle euch durchdrungen findet, zeigt ihnen euern König, welcher ihr Vater zu seyn schwur, diesen würdigen Sohn Heinrich IV. und des heil. Ludwigs, dessen unverhoffte Ankunft uns den Frieden gegeben hat, und unser Glück auf immer befestiget!"

Probe eines Volksgerichts.

An dem Weserflusse werden die Schiffe den Strom hinauf durch Menschen gezogen, um die daran gelegenen Wiesen nicht durch Pferde zertreten zu lassen. Diese Menschen, welche keine bleibende Stätte, und also auch keine beständige Gerichtbarkeit haben, hat die Nothwendigkeit gelehrt, eine eigene Verfassung unter sich einzuführen, um Recht und Ordnung unter ihnen aufrecht zu erhalten. Sie theilen sich in Gesellschaften, und jede Gesellschaft, welche gewöhnlich aus etz

wa fünfzig Köpfen besteht, erwählt einen der Ältesten unter sich, den sie, zur Nachahmung der gleichnamigen Befehlshaber auf der See, ihren Kapitain nennet, welchem sie ihre Handel zu entscheiden aufträgt, und dem sie einen unverbrüchlichen Gehorsam leistet. Einst klagte einer vor einem solchen Kapitain, es sey ihm etwas gestohlen worden, er wisse aber den Thäter nicht anzugeben. Man forschte mit vielem Fleiße nach, aber alle Mühe war vergebens, der Thäter war nicht aufzufinden. Nun stellte der Kapitain alle seine Untergebenen in eine Reihe, schnitt Halme, und erklärte, es müsse jeder einen Halm ziehen, und er wisse, mittelst einer geheimen Kunst, gewiß, daß der, welcher der Dieb sey, den kürzesten Halm ziehen würde. Er ließ sie ziehen, aber sie wußten nicht, daß er heimlich alle Halme von gleicher Länge geschnitten hatte. Als das Ziehen vorüber war, sagte er: „Ich habe mich geirrt, und wollte sagen, daß derjenige der Thäter sey, der den längsten Halm ziehen würde. Wir wollen nun sehen, wer ihn gezogen hat.“ Der Dieb, gereizt von seinem bösen Gewissen, brach sogleich heimlich von seinem Halme einen Theil herab, und als sie die Halmchen nun alle vorzeigten, redete der Kapitain den mit dem kurzen Halme sofort als den Dieb an, und gab zugleich der ganzen Gesellschaft seine gebrauchte List zu kennen. Der Schuldige sah sich gefangen, gestand die That, und nach dem Urtheile des Kapitains mußte ihm zur Strafe ein jeder von der Innung ein Haar aus dem Kopfe raufen.

Getränke verschiedener Nationen.

In Rußland und Litthauen begnügt sich das geringe Volk mit Quaas, welcher aus

Wasser und Sauerteig zubereitet wird, der Meth und Branntwein aber muß selbst die Stelle des Weines vertreten. Den Tartaren dient Pferde- und andere Milch zum Getränk. Der Chineser gewöhnliches Getränk ist Thee oder Kaffee, auch trinken sie oft Wein, der aus einer Art von Reis verfertigt wird, welcher von demjenigen, den man zu essen pflegt, verschieden ist. Man hat verschiedene Gattungen dieses Weins und auch verschiedene Arten ihn zu verfertigen. Sie haben auch eine Art von sehr starkem Branntwein, oder abgezogenes Wasser, welches über Schöpfenfleisch abgezogen wird und auf die Tafel des Kaisers kommt. Es bedienen sich aber desselben nur wenige außer den Tartaren, weil es leicht trinken macht. Sie haben auch noch eine außerordentliche Art von Wein, der in der Provinz Schensi verfertigt wird, und Kanyangstyn oder Lammwein genannt wird. Er ist sehr stark und hat einen unangenehmen Geruch, doch wird er, vorzüglich unter den Tartaren, für ein köstliches Getränk gehalten, es wird aber nichts davon in andere Länder verführt. Die Chinesen haben noch verschiedene andere Arten Getränke, z. B. den Samsu, der von Milch abgezogen wird und Bohnenbrühe. Der Isländer Getränk ist Molken; sie verfertigen dieselbe aus frischer Milch, von welcher sie den Rahm abgenommen und die übrig gebliebene Buttermilch darunter gegossen haben; sie nennen es alsdann Syre. Die Indier in Terra firma machen aus Mais (Zea Linn.) verschiedene Getränke, wovon das vornehmste Chiacopa heißt, wobey man den getrockneten und mittelst glatter Steine zermalmten Reis viele Tage einweichen läßt; sie machen auch noch ein anderes Getränk aus Plantanen, Mialo genannt, wovon es zweyerley Arten gibt. Auf den Antillen ist das gemeine Getränk Uycu. Es wird aus Cassaven,

Pataten (Erdäpfeln), Zucker und Syrup gemacht, und ist einem starken Bier ähnlich; es ist erfrischend und nahrhaft, wiewohl es auch leicht berauscht. Die Canadianer machen es überaus stark, vornemlich wenn es zu einem Schmauß kommen soll. Die Europäer auf den Inseln, welche keinen Wein haben, trinken auch nur Uycu, worauf sie einen Schluck Zuckerwasser setzen. Ein anderes gewöhnliches Getränk ist der Mahy. Es besteht aus Syrup, Pataten und bittern Pomeranzen. Die Neger auf den Zuckerpflanzungen verfertigen ein Getränk, welches sie Grappe nennen. Es ist Zuckersaft, worin sie, wenn es wohl abgeschäumt worden ist, den Saft von ein Paar Zitronen drücken. Dieses Getränk wird warm getrunken, ist stärkend, und hat die Wirkung der besten Brühe. Das Getränk der Indianer und Afrikaner ist Palmwein und der Saft aus den Kokosnüssen. Die Persier trinken Duschel, welcher aus Traubenmost zubereitet wird, und welcher bis zur Trockne abgedampft wird; alsdann wird der Traubenzucker mit Wasser und Essig wieder flüssig gemacht. Auf den molukkischen Inseln trinkt man Killang. Dieses wird aus Kräutern, Zucker und Wasser gemacht und in großen Krügen unter die Erde gegraben. Je länger es daselbst steht, desto besser und lieblicher wird es zum Trinken; deswegen lassen es Manche 6 bis 10 Jahre stehen. Von Farbe ist es bräunlich, und klar wie starker spanischer Wein.

Züge besonderer Einfalt.

Ein Schuldner in schlechten Umständen, nachdem er alles angewandt hatte, um seine Gläubiger zu befriedigen, aber seine Bemühungen fortwährend fruchtlos fand, sagte zu ihnen: „Meine Herren, ich habe mir bisher alle Mühe gegeben, Sie zu befriedigen; da ich aber sehe, daß

meine Anstrengung vergebens ist, so will ich von nun an Ihnen die Sorge überlassen.“

Ein Dorfsantor, der schon immer besorgt hatte, die Stimme zu verlieren, lehrte seine Frau das Vorsingen. Da er nachher die Stimme wirklich verlor, mußte die Frau sich in die Orgel verstecken, um ungesehen vorsingen zu können, während er sich anstellte, als ob er selbst sänge. Die Bauern, welche ihren Cantor den Mund bewegen sahen, glaubten, daß er wirklich noch immer ihr Vorsänger wäre, und sagten: „Er singt auch ohne Stimme gut, nur etwas feiner.“

Ein reicher Mann war durch Aufwand und schlechte Wirthschaft so sehr in Armath gesunken, daß er endlich noch froh war, die Stelle eines Ruhhirten auf einem Dorfe zu erhalten. Einst traf ihn einer seiner alten Freunde, mit dem er manchen Kapaun verzehrt und manches Gläschen Wein getrunken hatte, auf dem Felde an, und sagte zu ihm: „Was macht ihr hier, lieber Gevatter; seid ihr denn gar ein Ruhhirt geworden?“ — „Nein, sprach er, so weit ist es mit mir doch noch nicht gekommen; ich gebe nur Acht, daß das Vieh nicht ins Korn laufe.“

Charade.

Dem Weisen wird es oft die Welt,
Dem Knaben seine Wiege;
Den Erdkreis nennet so der Held
Am Ende seiner Siege.
Das Zweite, das uns alle trägt,
Hat oft mit einem Feind gerungen,
Der sich des Ganzen Scepter beugt,
Und oft das Zweite hat verschlungen.
Ein Theil des Zweiten ist das Ganze;
Es strahlet nun in neuem Glanze.